

dtv

Anknüpfend an die Tradition der ›Märchen aus Tausend-  
undeiner Nacht‹ entführt Rafik Schami den Leser in eine  
Fabelwelt, in der es Geister, Könige, Riesen und kluge  
sprechende Tiere gibt. Doch das ist nur die eine Seite.  
Hinter all den spannend und heiter erzählten Geschichten  
schimmert immer ein Stückchen von uns und unserer  
Realität durch. Rafik Schami »lehrt uns anhand seiner  
Phantasiegeschichten, das Leben zu genießen und gegen  
alle Einengungen aufzubegehren; er ... zeigt, wie wir uns  
mit viel Einfallsreichtum Feinde vom Leib halten können  
und – in einer Fabel um Eifersucht und Anpassung – daß  
man in die Falle geraten kann, wenn man eine einmal  
gewonnene Freundschaft zugunsten einer nur scheinba-  
ren aufgibt.« (Lutz Tantow in der ›Zeit‹)

*Rafik Schami*, 1946 in Damaskus geboren, lebt seit 1971 in  
der Bundesrepublik. Studium der Chemie mit Promotions-  
abschluß. Heute zählt er zu den erfolgreichsten Schriftstel-  
lern deutscher Sprache. Sein Werk wurde in 22 Sprachen  
übersetzt. Lebt in der Pfalz.

Rafik Schami  
Der erste Ritt  
durchs Nadelöhr

Noch mehr Märchen,  
Fabeln & phantastische Geschichten

Deutscher Taschenbuch Verlag

Mai 1988

5., vom Autor überarbeitete Auflage Oktober 1994

10. Auflage März 2006

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,

München

[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlags

© 1997 Carl Hanser Verlag, München · Wien

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: Root Leeb

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN-13: 978-3-423-10896-6

ISBN-10: 3-423-10896-7

## Inhalt

Die Homsianer . . . . .	7
Das Schwein, das unter die Hühner ging . . . . .	14
Warum der mächtige König das Lachen fürchtete . .	20
Die einsame Raupe . . . . .	35
Der erste Ritt durchs Nadelöhr . . . . .	43
Als der gerufene Geist nicht mehr zurück wollte . .	64
Die tapferen Flöhe . . . . .	83
Das wundersame Erlebnis des jungen Hoffmann mit dem hoechst merckwürdigen Bayer . . . . .	92
Wie die Mohnblume eine neue Welt entdeckte . . . .	101
Es geschah im Kartoffelreich . . . . .	108

*Für Mahmud El-Haj  
und Dan Diner*

## Die Homsianer

Vor langer, langer Zeit hatten die Homsianer einen guten Ruf. Weltweit galten sie als besonders gescheit und schlau. Könige, Handwerker, Bauern und Händler holten sich bei den Homsianern Rat. Die Stadträte, gewitzt wie gute Händler nun mal sind, beschlossen, Geld für ihre Ratschläge zu verlangen. Eine Stelle im Rathaus nahm die Fragen entgegen, gab sie an die Gescheitesten der Stadt weiter, holte die Antworten ein und verlangte von den Ratsuchenden einen festen Preis. Für Gemüseanbau kostete der Rat zehn Goldstücke und für ein glückliches Leben gar hundert. Nur Kinder bekamen die Antwort auf alle ihre Fragen kostenlos.

Die Kunden standen Schlange, und das Geld, das eingenommen wurde, verwendete der Rat der Stadt für den Bau von Straßen, Schulen und öffentlichen Bädern. Homs erblühte zu einer Perle der Städte.

Jahr für Jahr stellten sich einige der gescheitesten Leute zur Wahl des Bürgermeisters. Die Homsianer versammelten sich auf dem größten Platz der Stadt und feierten den ganzen Tag. Sie sprachen miteinander über ihre Probleme, tranken und aßen. Gegen Abend stieg ein Kandidat nach dem anderen auf eine kleine Tribüne, aber nicht, um eine schöne Rede zu halten, sondern um den Männern und Frauen Antworten auf deren Fragen zu geben. Die Versammelten hörten sich aufmerksam die Antworten an. Spät in der Nacht trafen sie dann ihre Entscheidung. Die Homsianer feierten mit den Verlierern und wünschten dem Sieger Geduld; denn um kluge Bürger zu regieren, braucht man vor allem Geduld.

Eines Tages wollte ein Lehrer Bürgermeister werden. Er stieg auf die Bühne und beantwortete ruhig und weitsichtig alle Fragen. Er hatte eine gute Chance, sein Ziel zu erreichen, bis ein Kind ihm eine Frage stellte. Darüber geriet

er in Zorn, denn er war Lehrer, und manche Lehrer lassen sich nicht gerne von ihren Schülern prüfen. Er weigerte sich also, die Frage des Kindes zu beantworten, was ihm die Homsianer sehr verübelten.

»Wenn er die Fragen unserer Kinder nicht beantworten will, wie kann er dann ihre Probleme verstehen?« murmelten viele und entschieden sich für einen Metzger, der viel geduldiger war.

Voller Groll verließ der Lehrer die Stadt. Er entschloß sich, den König des Nachbarreiches aufzusuchen, der berühmt wegen seiner unstillbaren Gier auf die Ländereien der benachbarten Reiche war. Doch trotz seiner vielen Kriege gegen seine Rivalen war er nicht mächtiger geworden.

»Der Orontes, Majestät, das ist der Grund«, sagte der Lehrer vor dem König kniend. »Der Fluß ist verzaubert, und wer sein Wasser trinkt, wird klug und weise. Er ist der einzige Fluß weit und breit, der vom Süden in den Norden fließt.«

Der Lehrer traf mit seinen Worten eine alte Wunde des Königs, denn der Herrscher glaubte seit langer Zeit, daß seine Minister, Offiziere und Soldaten die dümmsten seien; wie sonst sollte er seine Mißerfolge erklären. Er wunderte sich insgeheim darüber, wie er selbst nur hatte übersehen können, daß der Orontes tatsächlich vom Süden in den Norden fließt.

Alle Flüsse der Gegend nehmen ihren Lauf vom Norden in den Süden. Der Euphrat und der Tigris sind die größten, aber auch viele kleinere Flüsse fließen, der Regel der Natur gehorchend, vom Norden nach Süden. Nur der Orontes trotz diesem Gesetz.

»Wie konnte ich bloß übersehen«, fragte sich der König, »daß der Orontes im Volksmund ›der Rebell‹ heißt?« Wütend über seine eigene Dummheit schaute er den Lehrer an und überlegte, daß dieser kluge Verräter das Geheimnis auch an andere Könige verkaufen könnte.

Und so grausam, wie Könige nun mal sind, ließ er den Lehrer den Löwen zum Frühstück vorwerfen.

Danach blies der König seine riesige Armee zusammen und zog in den Krieg gegen die Stadt Homs. Er fürchtete insgeheim eine Niederlage, weil seine Generäle ihm davon abgeraten hatten, die Stadt der Gescheiten anzugreifen. Aber der König war entschlossen und gab den Befehl zum Abmarsch. Als er Homs erreichte, wunderte er sich, daß ihm keine Armee entgegentrat.

Die Homsianer waren weise, sie brauchten keine Streitkräfte.

Der König zog durch das offene Haupttor in die Stadt ein und staunte über die Menschen, die die Straßen säumten. Sie lachten über die schwitzenden Soldaten, die trotz des Hochsommers ihre schweren, gepanzerten Uniformen trugen. Als die Homsianer erfuhren, was der König wollte, wälzten sie sich gar vor Lachen.

»Soll er doch den Fluß leersaufen, er wird nur dümmer!« riefen sie den erschöpften Männern des Königs zu. Der König ließ das Lager am Fluß aufschlagen und gab den Soldaten den strengen Befehl, nur noch Brot und das Wasser des verzauberten Flusses zu sich zu nehmen.

»Bei Wasser und Brot zu sitzen ist ja schlimmer als im Gefängnis«, riefen die Homsianer belustigt, und nach einem Tag wiederholten die Soldaten diesen Spruch.

»Euch steht das Wasser ja bis zum Hals«, lachten die Homsianer am dritten Tag, und die Soldaten verstanden es, denn sie fühlten sich mit ihren aufgeblähten Bäuchen bereits wie wandelnde Flaschen. Nach ein paar Tagen hatten viele Soldaten Durchfall und die Nase voll. Sie jagten ihren König zum Teufel und zogen blaß und entkräftet in ihre Heimat zurück.

Als bald sprach sich das Geheimnis des rebellischen Flusses herum, und jeder König der benachbarten Reiche suchte sein Glück am Ufer des verzauberten Orontes. Die Homsianer fanden dies nach einiger Zeit aber nicht mehr lustig. Die Felder wurden zertrampelt, und das Wasser reichte nicht mehr, um die Felder zu bewässern.

So beschwerten sich die Homsianer bei ihrem Bürger-

meister. Dieser berief sofort den Stadtrat zu einer wichtigen Sitzung ein und stellte eine knappe, seitdem bekannt gewordene Frage: »Was tun?«

Ein Chemiker schlug vor, Gift ins Wasser zu kippen, aber der Bürgermeister winkte ab.

Der Priester besann sich lange und rief plötzlich: »Die schönste Frau sollten wir dem Orontesgott opfern, damit er das Wasser umgekehrt fließen läßt.«

Der Bürgermeister zog die Augenbrauen zu einem vernichtenden Blick zusammen, und der Priester sank in seinem Stuhl zusammen.

Ein Bauunternehmer brachte den Vorschlag ein, hohe Mauern um Homs zu bauen.

Der Bürgermeister war mit seinem Stadtrat überhaupt nicht zufrieden.

»Wir verkaufen den anderen weise Ratschläge, aber wenn es um uns geht, kommt ihr mit so dummen Lösungen«, sagte er vorwurfsvoll.

Traurig ging er nach Hause. Er wollte weder essen noch trinken. Der Kummer der Bauern quälte ihn, denn er war ein guter Bürgermeister, dieser Metzger. Die Sorgen seiner Stadt nahm er sich so zu Herzen, daß er nicht schlafen konnte.

Als die Hähne krächten, hörte der Bürgermeister endlich auf, im Zimmer hin und her zu laufen. Er schloß die Tür leise auf, damit er seine schlafende Frau nicht weckte, und ging zum Flußufer.

In der Morgendämmerung lag das Heer noch im Schlaf. Einige Soldaten schoben Wache, da sie aber nichts zu befürchten hatten, setzten sie sich um ein kleines Feuer herum und lachten über einen Verrückten der Stadt Homs, der im Fluß stand und mit einem Eimer das Wasser gen Süden schüttete, als wollte er den Fluß mit dem Eimer zur Umkehr zwingen. Der Bürgermeister beobachtete lange den Verrückten. Plötzlich erhellte sich sein Gesicht. »Ich habe es!« rief er laut durch die Straßen und Gassen. Die Markthändler, die gerade ihre Kisten auf dem Rathaus-

markt aufbauten, wunderten sich über ihren Bürgermeister, der immer wieder »Ich habe es!« rief und atemlos ins Rathaus rannte. Nach ein paar Minuten eilte der Hausmeister über den Platz und berichtete den Neugierigen hastig: »Eine wichtige Sitzung. Die Stadträte müssen kommen, der Bürgermeister hat die Lösung gefunden.«

Verschlafen und mürrisch hörten die zwölf Abgeordneten der Stadtbezirke den Plan des glücklichen Vorsitzenden.

»Wir werden verrückt!« sprach dieser langsam und entschlossen.

Zuerst dachten die Räte, er wäre wirklich verrückt geworden, aber als der gescheite Bürgermeister seinen Plan erklärte, lachten sie laut und spendeten lebhaft Beifall.

Von Haus zu Haus und Straße zu Straße ergingen die Anweisungen. Und der Tag neigte sich noch nicht seinem Ende, als alle Homsianer Bescheid wußten.

Am nächsten Tag zog die ganze Stadt, die alten und die jungen Homsianer, lärmend zum Fluß. Sie sangen und klatschten. Jeder von ihnen hielt einen Löffel in der Hand. Am Fluß angekommen, stürzten sie sich sogleich in das flache Wasser, schöpften es mit ihren Löffeln und schleuderten es gen Süden.

»Was machen die denn?« fragte der König erregt. Er traute seinen Augen nicht.

»Wir wollen den Fluß umleiten«, antworteten die Homsianer im Chor.

»Mit den Löffeln? Sind die denn alle verrückt geworden?« staunte der König. Als er aber sah, daß viele seiner Soldaten sich zu den Homsianern gesellten, um ihnen mit ihren Löffeln zu helfen, ließ er schnellstens zum Abmarsch blasen.

Wenige Tage später reiste bereits der nächste König von weit her an, doch das, was er sah, erschreckte ihn so sehr, daß er nicht einmal sein Lager aufschlagen ließ. Unzählige Homsianer standen mitten im Fluß und schälten Zwiebeln und Kartoffeln. Sie legten die Schalen behutsam auf das

Wasser, das sie davontrug. Dennoch schälten die Homsianer fleißig weiter.

»Was macht ihr denn?« fragte der König entsetzt. »Wir bauen einen Damm!«

»Einen Damm aus Zwiebel- und Kartoffelschalen?«

»Na klar! Wenn die Schalen zu Früchten werden und die Früchte zu Zwiebel- und Kartoffelbäumen heranwachsen, bilden die breiten Stämme der Bäume einen Damm«, rief der Bürgermeister und lachte.

»Nein, hier bleiben wir nicht! Reingelegt hat man uns, um uns verrückt zu machen!« rief der König zornig und gab den Befehl zum Rückzug.

Ein paar Monate hatten die Homsianer Ruhe, aber dann, es war an einem Dienstagabend, sahen sie in der Ferne Staubwolken. Alle wußten, daß wieder einmal ein König auf dem Weg nach Homs war. Die berittene Armee würde schon am nächsten Vormittag die Stadt erreichen.

»Diesmal schlagen wir sie vor den Toren der Stadt!« rief der Bürgermeister auf dem Rathausplatz.

In ihren festlichen Kleidern feierten die Homsianer am frühen Morgen des nächsten Tages auf der großen Wiese vor dem Haupttor der Stadt. Sie tranken, tanzten und waren ziemlich ausgelassen.

»Was ist denn hier los?« fragte der König empört. »Seht ihr nicht, es ist Krieg!«

»Heute ist Sonntag, und wir führen am Sonntag keine Kriege, tut mir leid!« lallte ein alter Homsianer.

»Es ist doch heute nicht Sonntag«, brüllte der Mathematiker des Königs. Er holte einen Taschenkalender heraus. »Hier steht es! Heute ist Mittwoch!«

»Ja, aber der Mittwoch ist in Homs Sonntag«, erwiderte der alte betrunkene Mann.

»Und was ist dann der Sonntag?« belustigte sich der König.

»Ein Sonntag«, antwortete der alte Homsianer. »Ist jeder Tag Sonntag in Homs?« wollte der König wissen.

»Nein, das nicht«, antwortete der alte Mann ernst.

»Was ist denn der Montag?«

»Der Montag ist Mittwoch in Homs«, erklärte der Mann.

»Und der Dienstag?« fragte der Mathematiker verwirrt.

»Ganz klar, nach dem Mittwoch kommt Freitag!« sagte der alte Homsianer bestimmt.

»Das gibt es doch nicht! Und wie nennt ihr den Donnerstag?«

»Den Donnerstag gibt es in Homs nicht, dieser Tag ist leer.«

»Und der Samstag?«

»Der bleibt ganz klar ein Samstag.«

»Also noch mal«, sagte der König und kratzte sich am Kopf, »der Montag ist Mittwoch und der Dienstag Freitag, der Mittwoch ist Sonntag, dann kommt ein leerer Tag, dann folgt... ja, was ist denn der Freitag?«

»Freitag ist Dienstag, Eure Majestät!« ergänzte der alte Mann leise.

»Ja, gewiß, Freitag ist Dienstag, und der Samstag ist Samstag, dann folgt der zweite Sonntag. Und was ist heute für ein Tag?«

»Der Mittwoch, Euer Ehren!« Der Mathematiker rang verzweifelt die Hände.

»Das ist aber Sonntag, du Idiot!« brüllte der König seinen Mathematiker an.

»Aber, Euer Majestät, der kommt erst nach Samstag«, widersprach der Mathematiker leise.

Die Soldaten kümmerte der Streit bereits nicht mehr. Sie hatten den Mittwoch zum Sonntag erklärt, ihre Waffen zu Boden geworfen und waren zu den Homsianern übergelaufen, um gemeinsam mit ihnen zu feiern. Als der König das merkte, machte er sofort kehrt.

Die Homsianer jedoch hatten von da an Ruhe und konnten wieder ihre Felder bestellen, denn es hatte sich schnell bei den Königen herumgesprochen, daß das Wasser des Flusses die Bewohner der Stadt verrückt gemacht hatte.

## Das Schwein, das unter die Hühner ging

Auf einem alten Bauernhof lebten einst viele Hühner und Schweine. Sie lebten dort sehr glücklich. Es gab immer genug zu essen und zu trinken. Der Hahn hatte einen prächtigen Misthaufen, auf dem er jeden Morgen die Sonne mit seinem »Kikeriki« begrüßen konnte, und die Schweine hatten eine große schlammige Pfütze, in der sie sich nach dem Mittagessen genüsslich suhlen konnten.

Die Hühner und die Schweine waren sehr höflich zueinander. Wenn sie einander begegneten, sagten sie »Guten Tag, Herr Nachbar« oder »Wie geht es Ihnen, Frau Nachbarin?« Und abends riefen sie »Gute Nacht!«, bevor sie in ihren Ställen schlafen gingen. Aber trotzdem spielte kein Huhn jemals mit einem Schwein. »Ein Schwein kann nicht einmal über den Zaun fliegen«, dachten die Hühner, während gleichzeitig viele Schweine davon träumten, eines Tages fliegen zu können.

Hin und wieder ärgerte sich der Hahn über ein Schwein, wenn es versuchte, vom Misthaufen auf den Hof hinunterzurutschen, dabei kopfüber auf die Nase purzelte und den ganzen Misthaufen durcheinanderbrachte.

Auch die Schweine spielten nie mit den Hühnern. Kein Huhn konnte verstehen, wieso die Schweine sich um die Wette im Schlamm wälzten.

»Nein, meine Federn werden schmutzig. Wir Hühner mögen keine dreckigen Federn«, antwortete deshalb jedes Huhn schnippisch, wenn ein Schwein es zum Spielen einlud. Die Hühner wollten auch nie »Schubsen« spielen, sie hatten Angst zerquetscht zu werden.

»Was können sie denn außer dem blöden Eierlegen und Fliegen?« ärgerten sich dann die Schweine und wandten sich grunzend ab.

Manches Huhn wiederum wollte auch so kräftig wie

ein Schwein werden, aber so sehr es auch Körner aufpickte, nie wurde ein Huhn so schön rund und kräftig.

Dennoch waren die Hühner sehr zufrieden mit ihrem Leben, und wenn nicht ab und zu ein gemeiner Fuchs durch das kaputte Fenster in ihren Stall geschlichen wäre und eine ihrer Schwestern gerissen hätte, wären sie die glücklichsten Hühner der Welt gewesen.

Die Schweine hatten natürlich keine Angst vor dem Fuchs, und so waren sie alle rundherum zufrieden.

Alle?

Nein! Das Schwein Albin war unglücklich! Albin hatte von Geburt an eine schneeweiße Haut und nicht so eine rosige wie alle anderen Schweine. Deshalb wurde er von den anderen ausgelacht. Wenn die Schweine Versteck spielten, wurde Albin immer als erster gefunden, so sehr er sich auch bemühte, still hinter einem Busch zu stehen. Nur einmal blieb er lange unentdeckt. Es war Winter, und überall lag Schnee. Albin stand ganz still und lächelte zufrieden vor sich hin. Als aber ein Hund kam und Albin für einen Stein hielt, sein Bein hob und pinkelte, quiekte Albin entsetzt. Die anderen Schweine wälzten sich vor Lachen.

»Albin ist ein Hundeklo!« riefen sie im Singsang, und seit diesem Tag wollte kein Schwein mehr mit ihm spielen. Auch dann nicht, wenn Albin sich wie die anderen im Schlamm gewälzt hatte. »Ach Gott, wie dreckig du bist!« Die das riefen, waren zwar genauso dreckig, aber bei Albin sah man den Schmutz sofort.

So blieb Albin oft allein und träumte von einer Welt voller weißer Schweine.

Eines Tages sah Albin ein altes Huhn verschreckt gackernd aus dem Stall rennen. Der Hahn hatte es wütend verjagt, begleitet vom wilden Gekeife der anderen Hühner. »Elende Henne! Du sollst selber Eier legen!« Und noch vom Misthaufen herab verfluchte der Hahn das ängstliche Huhn als Dieb.

Keuchend erreichte das alte Huhn die ferne Ecke, in die sich Albin bereits zuvor zurückgezogen hatte.

»Na, was hast du denn angestellt?« brummte Albin gutmütig.

Das alte Huhn holte tief Luft und schüttelte den Kopf. »Ach, nicht der Rede wert, ich bin alt geworden und kann keine Eier mehr legen. Wenn der Bauer das erfährt, wirft er mich in den Topf. Wir sind vierzig Hühner, habe ich ihnen gesagt, und wenn jede Nachbarin mir ab und an ein Ei gibt, wird der Bauer nichts merken.«

»Wie denn? Kann er nicht zählen?«

»Der Bauer zählt die Eier nicht, mal sind es fünfundzwanzig, mal neunundzwanzig. Es macht ihm nichts aus. Wenn er aber sieht, daß immer bei mir ein Ei fehlt, dann wird er mir nicht einmal mehr das Wasser zum Trinken geben, und dann...« Das Huhn fing bitterlich an zu weinen.

»Ach so!« rief Albin entsetzt.

»Ich habe ihnen gesagt, ich könnte ihren Küken Märchen erzählen, wenn sie keine Zeit für sie haben«, schluchzte das alte Huhn, »aber diese Dummköpfe haben mir nicht einmal zugehört. Der Hahn hat mich verstoßen, jetzt mögen mich alle nicht mehr!«

»Ach was, mir macht es nichts aus. Ich mag dich, auch wenn du keine Eier legst. Wie heißt du denn?«

»Lila!« antwortete das Huhn. »Magst du mich wirklich?« fragte es dann leise.

»Ja, klar, wenn ich es dir sage! Komm, wir spielen zusammen!« rief Albin, und die beiden spielten vergnügt den ganzen Tag.

»Schaut her! Schaut her! Der Albin ist übergeschnappt, er hat ein Huhn als Freundin!« Die Schweine schüttelten verständnislos den Kopf.

»Tja, was habe ich gesagt«, krächte der Hahn. »Sie ist verrückt geworden, kein Wunder bei dem Alter! Schaut euch nur die dreckigen Federn an. So ist es, wenn ein Huhn ein Schwein zum Freund hat.«

Die Hühner fielen natürlich sofort in das Gezeter des Hahnes ein. Aber das machte den beiden Freunden gar

nichts aus. Sie erfanden immer neue Spiele und kamen an diesem Tag aus dem Lachen nicht mehr heraus.

Als es Abend wurde, beschlossen beide, draußen auf dem Hof zu bleiben. Sie versteckten sich im Heu, bis der alte Bauer die Stalltüren abgeschlossen und sich mit schweren Schritten ins Haus begeben hatte.

Es war Vollmond. Albin und Lila saßen auf dem Misthaufen und schauten den Mond, die Sterne und die Felder an. Sie erzählten sich Geschichten von ihren Träumen und spürten nicht, wie schnell die Zeit verging. Als es wieder dämmerte, versteckten sie sich tief im Heu. Bald öffnete der Bauer die Türen, der Hahn krächte, aber Albin und Lila schnarchten in ihrem Versteck bis zum Mittag. Von Tag zu Tag und von Nacht zu Nacht verstanden sie sich besser.

Eines Nachts schauten beide tief in Gedanken versunken in die Ferne. Der Vollmond hatte die Felder wieder mit seinem schönen, silbernen Glanz überzogen. Albin und Lila konnten sich kaum sattsehen am prächtigen Bild dieser Landschaft. Plötzlich schreckte Lila auf. Sie reckte sich, um besser sehen zu können, und wirklich, jetzt sah sie ihn, den Fuchs! Vor lauter Aufregung bekam sie Schluckauf.

»Was machst du denn für komische Geräusche? Hast du dich verschluckt?« fragte Albin.

»Der Fu..., der Fu..., der Fuchs«, stotterte Lila.

»Du brauchst doch keine Angst vor dem Fuchs zu haben! Ich bin doch bei dir«, beruhigte Albin sie stolz.

»Ja, aber die anderen...«, flüsterte Lila leise. Alle Federn standen ihr zu Berge.

»Komm, ich habe eine Idee«, sagte Albin und erklärte Lila seinen Plan. Beide kicherten leise und eilten zum Hühnerstall. Lila stieg auf Albins Rücken und zog den Riegel auf. Und während Albin vorsichtig in den Hühnerstall schlüpfte, rannte Lila zurück zum Schweinestall, flatterte leise durch das zerbrochene Fenster in den Stall hinein und versteckte sich unter der Fensterbank. Kein Schwein hatte es bemerkt, aber drüben im Hühnerstall

wachte der Hahn auf, als Albin auf dem Weg zum Fenster auf eine Schüssel trat.

»Jetzt bringt dieses verrückte Huhn auch noch das Schwein mit nach Hause!« rief der Hahn verärgert, und die Hühner gackerten zustimmend.

»Psssst! Seid doch leise! Der Fuchs ist draußen«, flüsterte Albin.

»Oh Gott, der Fu . . . , der Fuchs«, krächzten die Hühner ängstlich.

Der Fuchs erreichte den Hühnerstall und wollte wie gewohnt durch das kaputte Fenster schleichen, doch er bekam einen Riesenschreck, als er Albin dahinter erblickte.

»Na, alter Fuchs! Wie geht's, wie steht's?« fragte Albin den verdutzten Fuchs.

»Ach, danke, es geht so, aber sag' mal, was machst du denn hier? Das ist doch . . . , das ist doch der Hühnerstall!«

»Nein, hier wohnen jetzt wir. Die Hühner sind in den anderen Stall gezogen«, antwortete Albin laut.

Drüben fing Lila an, leise zu gackern.

»Ich danke dir«, sagte der Fuchs erleichtert, als er das verräterische Gackern hörte. »Ich wußte nicht, daß Schweine den Füchsen helfen, wenn ich das meinen Freunden erzähle, wird keiner mir glauben.«

»Oh, doch«, erwiderte Albin. »Aber paß auf, die Hühner sind dicker geworden.«

»Na, das ist ja prima! Ich habe riesigen Hunger.« Dem Fuchs lief das Wasser im Mund zusammen. Er machte kehrt, lief über den Hof und sprang mit einem Satz in den dunklen Stall hinein . . .

Die Schweine quiekten erschreckt auf, rannten blind im Stall umher und trampelten den Fuchs nieder. Und jedesmal, wenn er sich gerade wieder aufrappeln wollte, wurde er erneut von einem Koloß zu Boden geworfen. Der Fuchs schrie so entsetzt und schmerzerfüllt um Hilfe, daß alle Hühner lachten. Denn sie hatten in dieser Nacht zum ersten Mal keine Angst mehr vor dem Fuchs.

»Verfluchter und verhexter Hof! Die Hühner sind zu

Schweinen geworden!« Mit größter Mühe hatte sich der Fuchs aus dem Fenster ins Freie gerettet, machte sich davon und schwor laut, diesen Hof nie wieder zu betreten.

»Ich sagte dir doch, sie sind dicker geworden«, klang Albins Stimme noch lange schadenfroh in seinen Ohren.

Der Hahn aber bedankte sich bei Albin und Lila. Er war beschämt, daß er Lila beschimpft hatte, bloß weil sie keine Eier mehr legen konnte. Und die Schweine waren stolz auf ihren Albin, der den schlauen Fuchs reingelegt hatte. Jetzt wollten sie alle mit ihm spielen, aber er spielte weiterhin am liebsten mit Lila.

»Am besten ist es«, rief er übermütig und auch ein wenig stolz seinen neuen Freunden zu, »jede Sau befreundet sich mit einem Hahn und jedes Huhn mit einem Schwein!«

## Warum der mächtige König das Lachen fürchtete

*Ich habe schon viele Geschichten erfunden, diese aber nicht! Ein alter Mann hat sie mir erzählt, und ich habe sie aufgeschrieben.*

*An einem kalten, aber sonnigen Samstagnachmittag ging ich – wie so viele andere – spazieren. Nach einem langen Weg wollte ich mich etwas ausruhen und setzte mich auf eine Bank neben einen alten Mann.*

*Der einfach gekleidete Mann lächelte die vorübergehenden Leute freundlich an und scherzte mit den Kindern, als hätte er sie alle gekannt. Nach einer Weile drehte er sich zu mir: »Ich kenne dich«, sagte er: »Du schreibst doch Kindergeschichten, nicht wahr?«*

*Ich nickte erstaunt, denn ich kannte den Mann überhaupt nicht.*

*»Dann hör dir mal die wahre Geschichte von Gabriela an und erzähle sie den Kindern weiter«, sagte er und erzählte mir die Geschichte von einem Mädchen.*

*Während er erzählte, kam ein kleiner Dackel angeläufen und schnupperte an meinen Schuhen. Ich streichelte ihn und hörte dem Mann zu. Plötzlich wurde es still. Ich drehte mich zum alten Mann, um ihn zu fragen, wo nun Gabriela lebt. Doch er war verschwunden.*

*Ich erschrak. Hatte ich eigentlich geträumt oder den Mann tatsächlich getroffen?*

*Ich habe diese komische Geschichte zunächst nicht geglaubt, aber am nächsten Tag fuhr ich mit der Straßbahn, und da passierte etwas. Dabei wurde mir siedendheiß und ich wußte auf ein mal genau, daß die Geschichte von Gabriela wahr ist. Ich bin nicht mehr einkaufen gegangen, sondern nach Hause zurückgefahren. Ich setzte mich hin und schrieb die Geschichte so auf wie der alte Mann sie mir erzählt hat.*